

COMMONS & COLOGNE

Doris Frohnapfel | Ina Wudtke

StadtLabor für Kunst im öffentlichen Raum

01.12.2015 - 30.06.2016

Inhalt

Einleitung

Das Projekt COMMONS & COLOGNE

1. Cabaret Cologne. Ein Stück für drei Stimmen

2. Inseln der Differenz - Eine wechselseitige Projektion von Plätzen

3. MEIN IST DEIN IST ... Skulptur auf dem Vorplatz von St. Kunibert

4. Performativer Stadtspaziergang

5. Debatte: Kunst, Kapital + öffentlicher Raum

6. Die Plakate

Resümee

Impressum

Einleitung

Das 2011 erstmalig eingerichtete StadtLabor für Kunst im öffentlichen setzt sich zeitlich befristet in einem definierten Planquadrat mit wechselnden Teams modellhaft mit den Aspekten von Kunst im öffentlichen Raum und deren räumlichen und funktionalen Zusammenhängen auseinander. Das vom Kunstbeirat der Stadt Köln initiierte „StadtLabor für Kunst im öffentlichen Raum“ startete 2012 mit dem Modellprojekt „Der urbane Kongress“ mit dem Planquadrat im Zentrum Kölns zwischen Dom und Opern-Ensemble, Stadtmuseum und Schildergasse.

Doris Frohnepfel (Köln) und Ina Wudke (Berlin) gewannen 2015 den Wettbewerb für die Fortsetzung im Planquadrat „Eigelstein/Kunibertsviertel/ Ebertplatz“ mit ihrem Konzept COMMONS & COLOGNE, einer Veranstaltungs- und Performancereihe im öffentlichen Raum in Köln.

„Im ersten Halbjahr 2016 werden die Künstlerinnen mit einer Gruppe von Akteuren im Bereich von Kunibertsviertel, Eigelstein und Ebertplatz einen performativen Spaziergang, skulpturale Interventionen, Filmvorführungen, Diskussionen und weitere Veranstaltungen durchführen. Gemeinsam mit eingeladenen Experten, Bürgern, Vertretern von Institutionen und allen Interessierten wollen sie sich dabei kritisch mit der urbanen und sozialpolitischen Situation des Viertels auseinandersetzen. Frohnepfel und Wudtke überzeugten die Jury durch ihre Idee einer grenzüberschreitenden und als künstlerisch verstandene Veran-

staltungs- und Performancereihe. Der sonst als selbstverständlich wahrgenommene Stadtraum wird durch die diskursiv-theatralen Interventionen und Inszenierungen auf seine politische und ökonomische neoliberale Vereinnahmung hin untersucht. Die Künstlerinnen erweitern hierbei konventionelle Vorstellungen von Kunst im öffentlichen Raum und öffnen diesen Begriff hinein ins Politische und Soziale. Sie erklären Stadträume zu Handlungsräumen, wo Künstler neben vielen Akteuren in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen und Bezugssystemen agieren. Da sich das zweite Planquadrat, trotz räumlicher Nähe, in vielen Aspekten grundsätzlich vom ersten im „Urbanen Kongress“ untersuchten Planquadrat unterscheidet, sind hier zwangsläufig neue Fragestellungen und Problemlagen zu behandeln, aber auch neue Möglichkeiten und Potenziale zu entdecken. Der Kunstbeirat ist davon überzeugt, dass in diesem Gebiet die erfolgreiche Arbeit des StadtLabors durch den Projektvorschlag von Doris Frohnepfel und Ina Wudtke produktiv fortgeführt und weiterentwickelt werden kann.“ (Dezember 2015, Begründung der Jury, Stadt Köln, Dezernat Dienststelle VII/VII/2, Vorlagennummer: 3676/2015)

Das Projekt COMMONS & COLOGNE

„Wenn der Markt sein zerstörerisches Werk erst einmal vollbracht hat, sind nicht nur die ursprünglichen Bewohner des Gemeinguts beraubt worden, das sie einst produzierten (oftmals werden sie durch steigende Mieten und Grundsteuern vertrieben), sondern das Gemeingut selbst hat an Wert verloren.“ (David Harvey, Rebellische Städte, Suhrkamp Verlag, 2013, S.145)

Doris Frohnafel und Ina Wudtke untersuchen den städtischen Raum, sie begeben sich auf „Spurensuche“ und „Spurensicherung“, orientieren sich an den Schichten von städtischen Orten und Territorien. Diese theoretischen und praktischen Recherchen bilden die Grundlagen für künstlerische Aktionen, Installationen und Werkserien. Kunst im öffentlichen Raum wird im Zuge der „New Genre Public Art“ - Projekte als urbane Performances, „die in den Stadtraum hinein agieren und damit eine sowohl ästhetisch erlebbare als auch politisch handelnde Öffentlichkeit schaffen“, verstanden. (Marie-Luise Lange, Between the Street and the Heads, in: What's next, 2014, Hg. Torsten Meyer/ Gila Kolb, Berlin 2014, S. 180)

Für das StadtLabor im Bereich Kunibertsviertel/ Eigelstein/ Ebertplatz in Köln entwickelten beide Künstlerinnen zusammen eine Veranstaltungs- und Performancereihe für 2016 quer durch das vom Kunstbeirat der Stadt Köln vorgegebene und sogenannte Planquadrat mit dem Titel „Commons & Cologne“.

Als „Commons“, oder Gemeingüter oder Allmende bezeichnet man die natürlichen, sozialen und kulturellen Ressourcen und Prozesse. In diesem Projekt geht es um die Sensibilisierung von BewohnerInnen, Verwaltung und Politik, die Stadt als soziales öffentliches Gut aller BewohnerInnen zu verstehen, wie es der US-amerikanisch-britische Humangeograf und Sozialtheoretiker David Harvey beschreibt. Während die Bevölkerung in ihren zahllosen kulturellen und alltäglichen Handlungen zum positiven Gesamtbild ihrer Stadt unentgeltlich beigetragen hat, wird dies von Seiten der Immobilienwirtschaft und Tourismusbranche einseitig verwertet. Daraus ergibt sich für uns die Fragestellung: Wie kann Köln sein urbanes, noch von Bürgern bewohntes und belebtes Zentrum schützen und dem Mechanismus neoliberaler flächendeckender Kommerzialisierung und Enteignung der „Commons“ entgegenwirken? Wie können die Fehler, die in anderen Städten bereits begangen wurden, vermieden werden und die Prozesse, die sich auch im Kunibertsviertel schon in Gang gesetzt haben, aufgehalten oder gebremst werden, um ein einzigartiges Stück Kölner Stadtkultur vor fortschreitender Zerstörung und Verödung zu retten? Wäre es sogar denkbar, die „Commons“, also die Gemeingüter, wieder zurückzufordern und Privatisierungen von ehemals öffentlichen Plätzen und Räumen rückgängig zu machen?

Allen was allen gehört

Mit dem Projekt „Commons & Cologne“ geht das StadtLabor in eine weitere Runde.

Zwischen Hauptbahnhof, Eigelstein und Ebertplatz trifft altes Veedel auf neoliberalen Ausverkauf: rund um St. Kunibert finden sich günstige Altbauwohnungen, Büro- und Loft-Neubauten, charmante und zwielichtige Nachtclubs, billige und exklusive Absteigen für Touristen. Kunst im öffentlichen Raum? Wenig. Aber die beiden Künstlerinnen Doris Frohnepfel und Ina Wudke bringen sowieso ihren eigenen Kunstbegriff mit. Ihre Veranstaltungs- und Performancereihe „Commons & Cologne“ führt quer durch das neue „Planquadrat“ des StadtLabors – und mitten in urbane Realitäten.

Was steckt hinter dem Titel „Commons & Cologne“?

Ina Wudtke: Als „Commons“ oder Gemeingüter bezeichnet man natürliche, soziale und kulturelle Ressourcen und Prozesse. Momentan findet eine starke einseitige Verwertung und Vernichtung der Commons durch Firmen und Konzerne statt, wir möchten, dass die Commons allen zugänglich bleiben bzw. werden.

Während bei euren Vorgängern ästhetische Fragen im Mittelpunkt standen, wählt ihr einen etwas anderen Ansatz. Was macht ihn aus?

Ina Wudtke: Die Produktion von Kunst betrachten wir als eine

am Gemeinwesen orientierte Tätigkeit. In der künstlerischen Arbeit werden nämlich gesellschaftliche Prozesse immer wieder neu und anders beschrieben, erforscht, kritisch reflektiert, auch experimentell weitergedacht. Die zeitgenössische Kunst produziert und kommuniziert Wissen. Sie schafft Räume, in denen gesellschaftliches Handeln als Wert erfahrbar wird. Anders gesagt: Durch das, was in der Kunst Gestalt annimmt, gelangt die Gesellschaft zu einem Begriff und Bewusstsein von sich selbst.

Was ist „kölsch“, oder wie Böll sagte „kölnisch“ am Kunibertsviertel?

Doris Frohnepfel: Vor allem die Tatsachen, die man auch in anderen Innenstadt-Vierteln finden kann: die römische, mittelalterliche Geschichte, die Zerstörungen durch den zweiten Weltkrieg, der Wiederaufbau der 50er Jahre, und nun die neoliberalen Umstrukturierungen. Das alles macht es zu einem typischen „Veedel“. Klüngel, Korruption, Privatisierungen, Abriss des historischen Bestandes, Luxussanierungen von Sozialwohnungen, die Vermarktung ganz vieler Grundstücke und Gebäude von sozialen Einrichtungen und Mietshäusern verdrängen die Bewohner aus den Innenstädten, auch aus dem Kunibertsviertel. Dem sollte von Seiten der Stadt mehr Orientierung an den Gemeingütern entgegen gesetzt werden. Man hat ja mittlerweile auch gelernt, dass Firmen und Kon-

zerne bzw. deren Banken von den Steuerzahlern gerettet werden.

Welchen Blick habt ihr insgesamt auf die Stadt und die Kunst im öffentlichen Raum?

Doris Frohnafel: Der öffentliche Raum wird vom Horror des Individualverkehrs der Autos bestimmt, nach der Atombombe für mich der grauenvollste Albtraum. Leider steht die Arbeit „Ruhender Verkehr“ von Wolf Vostell nicht mehr im Kunibertsviertel auf der Domstraße – da hatte Vostell 1969 bei laufendem Autoradio und gefüllt mit Zeitungen und Zeitschriften seinen „Opel Kapitän“ einbetoniert. Er sollte einen Parkplatz blockieren. Wie wir alle wissen, steht die Plastik jetzt auf dem Mittelstreifen des Hohenzollernrings, und ist dort gänzlich der ursprünglichen Idee beraubt worden. In der Stadt gibt es wenig Sensibilität für die Ideen und die Arbeit der KünstlerInnen.

In der ersten Phase des StadtLabors, „Der Urbane Kongress“, gab es rege Debatten, auch in Politik und Verwaltung – aber von den konkreten Handlungsvorschlägen wurde bisher kein einziger umgesetzt. Wo hakt es da, sind solche Debatten trotzdem sinnvoll?

Doris Frohnafel: Von diesen Debatten gibt es viel zu wenige. Daher ist ihre Umsetzung auch nicht Teil des demokratischen Prozesses, der ja von Lobbyvereinen geleitet wird. Es wäre ein Fortschritt, wenn sich die „KunstKommission“ in Köln schnell etablieren würde, die diese Debatten anregen und moderieren

könnte.

Ina Wudtke: In den 90er Jahren entwickelten KünstlerInnen die Projektarbeit, um die verkrusteten Strukturen in Institutionen aufzubrechen. Diese Projekte wurden von KünstlerInnen initiiert. Nach dem „Projekt“ verschwinden die Ergebnisse des Projektes oft in der Schublade, weil es politisch keine Strukturen, kein weiteres Geld und kein wirkliches Interesse gibt, um die Erkenntnisse der Künstler umzusetzen. Die Projekte an sich sind zumeist sehr sinnvoll. Wie man langfristig denken kann, über Legislaturperioden hinaus, das ist eine spannende Frage auch für viele andere Bereiche in der Politik.

Was wäre ein wünschenswertes Ergebnis am Ende Eures Projekts?

Doris Frohnafel: Das „Planquadrat“ betreffend: Ein Baustopp für Hotels, Tief- und Hochgaragen und Bürokomplexe. Eine rote Linie, die den Bestand 100% als Status Quo schützt, teilweise sogar rückbaut. Für „Commons & Cologne“ eine Sensibilisierung der Kölner Verwaltung und Politik für die „Commons“ und eine Unterstützung der BewohnerInnen des Kunibertviertels – aber natürlich auch aller anderen Viertel – bei der Rettung, Wiederherstellung und dem Schutz ihrer Commons.

Stadtrevue, Februar 2016,

<http://www.stadtrevue.de/archiv/archivartikel/8913-allen-was-allen-geht/>

Cabaret Cologne. Ein Stück für drei Stimmen.

Startpunkt von „Commons & Cologne“ war das Etablissement „Kokett“ gleich hinter dem Hauptbahnhof. Die Kokett-Bar ist der älteste Nachtclub in Köln und wird seit 1958 durchgehend betrieben. „Commons & Cologne“ begreift die Stadt als soziales öffentliches Gut aller BewohnerInnen. Während die Bevölkerung in ihren zahllosen kulturellen und alltäglichen Handlungen zum positiven Gesamtbild ihrer Stadt unentgeltlich beigetragen hat, wird dieses Gemeingut jedoch von Seiten der Immobilienwirtschaft und Tourismusbranche einseitig verwertet. Die Stadt Köln hat gleich gegenüber vom Kokett ein Neubauprojekt mit acht Stockwerken genehmigt indem eine Versicherungsgesellschaft mobiles Kapital für eine Investition in einem Immobilien-Portfolio gewinnen kann. Das Gebäude der Kokett-Bar hat, wie die meisten Altbauten im Viertel, nur vier Stockwerke. Nach der Logik der Profitmaximierung lässt sich (auch) aus dem Grundstück des Koketts mehr machen, wenn man es abreißt. Somit befindet sich der alteingesessene Nachtclub potentiell unter den nächsten Opfern dieser Politik. Darauf wollten die KünstlerInnen mit der Wahl dieser Bar als Startpunkt ihrer Reihe aufmerksam machen. Das Neubauprojekt läuft unter dem Slogan „Coeur Cologne“ (Herz Köln) und suggeriert einen neuen Lebensmittelpunkt Kölns. Der ehemalige Bürgermeister erschien sogar zur Grundsteinlegung. Doch das Coeur Cologne bedeutet nichts Gutes für die BewohnerInnen des Kunibertsviertel. Im Gegenteil, es entstehen Lu-

xuswohnungen in der nächsten Nachbarschaft, noch dazu sind es ehemalige preisgünstige Schlichtwohnungen, die nun privatisiert wurden und für die zukünftigen Angestellten der Firma vorgesehen sind, die den neu entstehenden Bürokomplex mieten wird. Die hochpreisigen Wohnungen lassen die Mieten im Viertel kräftig ansteigen, so dass langjährige BewohnerInnen sich die Miete nicht mehr leisten können. Das Stück Cabaret Cologne war so inszeniert, dass die KünstlerInnen sozusagen als MaklerInnen des Kunibertsviertels auftraten um einer kleinen Gruppe von potentiellen Anlegern das Viertel schmackhaft zu machen. Berücksichtigt wurde dabei natürlich auch die besondere Lage gleich hinterm Hauptbahnhof. Das geplante Kunstwerk von Rita McBride auf dem Breslauer Platz wurde ebenfalls kommentiert. Vor allem in Hinsicht der Verwendung der Obelsikform, die als frei verwertbare Form als sogenannte „Common Form“ adaptiert werden kann und in Europa bereits zahlreich im öffentlichen Raum als Kunst oder wahlweise als Gedenkmonument platziert wurde. Die umfangreiche Feuilletondebatte über die geplante Aufstellung der Skulptur Rita McBrides wurde dabei als Grundlage des Textes verwendet.

Der Text der Performance „Cabaret Cologne. Ein Stück für drei Stimmen“ wurde von Dieter Lesage geschrieben und von Doris Frohnapfel, Evamaria Schaller und Ina Wudtke in der Kokettbar vor geladenem Publikum als Performance aufgeführt.



Cabaret Cologne. Ein Stück für drei Stimmen, Kokett-Bar



Cabaret Cologne. Ein Stück für drei Stimmen, Kokett-Bar

Inseln der Differenz - Eine wechselseitige Projektion von Plätzen

Masterplan, Machbarkeitsstudien für eine Tiefgarage für 60.000 Euro oder Planungswerkstätten wollen aus dem Ebertplatz einen Teil des Boulevards - gemeint sind die Ringe – oder einen Zitat: „Schmuckplatz“ machen. An diesem Ort hat aber vor allem die unabhängige Kunstszene vom Labor über die European Kunsthalle bis zu den derzeitigen Projekträumen sehr viel Potenzial entwickelt und einen schwierigen Ort vor der Verödung gerettet und Alternativen angeboten. Da an diesem Ort schon viele Stimmen - bis hin zur ehemaligen Kölner Stadtkonservatorin – zu Wort gekommen sind, hatten wir uns am Ebertplatz entschieden, vor allem den Blick von außen sprechen zu lassen und haben dazu den Fotografen Arne Schmitt eingeladen. Er hat bereits ein umfangreiches fotografisches Archiv von Städtebauarchitektur der 60er und 70er Jahre in Deutschland angelegt und für die Projektion in der Ebertplatzpassage 118 Fotos ausgewählt; aus den Städten: Koblenz, Frankfurt, Hannover, Giessen und Bonn.

Arne Schmitt: “Eine Möglichkeit, den Blick auf einen vertrauten Ort wieder zu schärfen, besteht darin, ihn abzuwenden – und ihn stattdessen zu richten auf andere Orte, diese zu untersuchen auf Ähnlichkeiten und Unterschiede, Probleme und Potentiale. Die Projektion nutzt Bild und Text, um Grundlagen für eine Hypothesenbildung zu liefern: zur Zukunft des bewusst angelegten öffentlichen Platzes, und damit auch: zum Ebertplatz selbst.“



Ebertplatzpassagen, Eröffnung



Arne Schmitt: Inseln der Differenz - Eine wechselseitige Projektion von Plätzen



Arne Schmitt: Inseln der Differenz - Eine wechselseitige Projektion von Plätzen



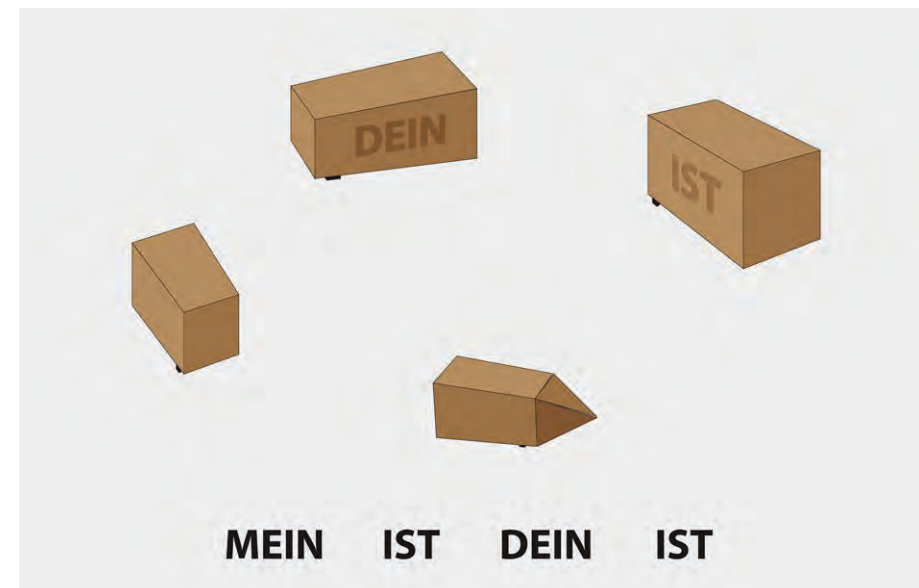
Inseln der Differenz - Eine wechselseitige Projektion von Plätzen, Projektion, Ebertplatzpassagen

MEIN IST DEIN IST...

Für den Vorplatz von St. Kunibert im Kölner Kunibertsviertel entstand die temporäre Skulptur MEIN IST DEIN IST.... Die Arbeit reflektiert das Kunstwerk im Zeitalter seiner öffentlich-privaten Finanzierbarkeit. Es ist eine gängige Praxis Skulpturen im öffentlichen Raum aufzustellen, die sich Konzerne und Firmen zu meist in der Nähe ihrer zentral gelegenen Firmensitze wünschen und die zu einem Teil von der Firma selber und zum anderen Teil mit öffentlichen Geldern finanziert sind. MEIN IST DEIN IST... nimmt Bezug auf die Debatte rund um den, ebenfalls im Kunibertsviertel geplanten, Obelisk der Künstlerin Rita McBride der von der Sparda-Bank West finanziert wurde. Wie so häufig bei PPP-Projekten droht der Teil, den die öffentliche Hand finanzieren soll, in diesem Falle die Verankerung, den Kaufpreis des Kunstwerkes zu übersteigen.

Interessant ist, dass die Form des Obelisk eines der am häufigsten dargestellten Motive von Kunst im öffentlichen Raum ist. Zum einen Teil bestehen die Obelisk, die heute im öffentlichen Raum stehen aus historischen obeliskförmigen Denkmälern für Gefallene des ersten Weltkrieges oder vergleichbarem. Zum anderen ist der Obelisk auch das zur Zeit am häufigsten co-finanzierte Kunstwerk durch Konzerne. Aus diesem Grund besitzt fast jede (deutsche) Stadt einen oder mehrere Obelisk. Der Obelisk als Form verweist historisch auf die Demontage von ägyptischen Obelisk, die als Beute von römischen Kaisern ver-

schleppt und als Symbol der Macht in Rom wieder aufgebaut wurden. Im Laufe der Zeit wurden aus Anlehnung an diese Praxis auch von politischen Machthabern anderer Epochen und Länder die Form des Obelisk als klassisches phallisches Herrschaftssymbol aufgegriffen, angefertigt und aufgestellt. Bekannte Obelisk der Neuzeit sind der Washington Obelisk zu Ehren des amerikanischen Präsidenten oder Mussolinis Obelisk, der größte im 20. Jahrhundert gefertigte monolithische Obelisk. Heute sind jedoch an die Stelle von Politikern, Päpsten und Herrschern als Auftraggeber für Obelisk, die internationalen Konzerne der Gegenwart getreten.



MEIN IST DEIN IST ..., Entwurf

Das Berliner Gegenstück zu Rita Mc Brides Kölner Obelisk wäre der Pendelobelisk des Künstlers Karl Schlamminger, der 2003 am Joachimstaler Platz aufgestellt wurde, und von Thomas Grothe der Bauunternehmergruppe Grothe gestiftet wurde. Und unlängst in 2002 feierte die Caja Madrid, eine der größten spanischen Banken, ihren dreihundertsten Geburtstag mit der Aufstellung eines Obeliskens, von Santiago Calatrava entworfen auf dem Plaza de Castilla in Madrid.

Das Aufstellen von Obeliskens ist also kein speziell deutsches Phänomen. In fast allen anderen europäischen Nachbarländern finden sich Obeliskens. So ist es auch nicht verwunderlich, dass es ebenso in den ehemaligen holländischen Kolonien also auf Java, Sumatra, Indonesien viele Obeliskens gibt, nicht zu schweigen von den ehemaligen französischen, portugiesischen, spanischen und englischen Kolonien. So stehen Obeliskens auch in Südamerika. In Buenos Aires entstand als Beispiel zum vierhundertsten Geburtstag der Stadt 1936 ein 67 Meter hoher Obelisk.

Die Recherchen von Dieter Lesage, Doris Frohnepfel und Ina Wudtke flossen sowohl in die Performance in der Bar Kokett sowie in den performativen Stadtspaziergang und in die Debatte im Horizont Theater ein. Es war wichtig, die Skulptur mit Performances und Diskussionen als Teil einer Auseinandersetzung mit Kunst im öffentlichen Raum zu verorten.

Das Gespräch auf Augenhöhe kann nun auch mit anderen auf der Skulptur sitzend stattfinden. MEIN IST DEIN IST... hat die

Form eines viergeteilten Obeliskens, der kreisförmig angeordnet ist. Die Inschrift auf der Innenseite lautet: "Mein ist Dein ist". Durch die Kreisform wiederholt sich diese Wortreihe.



MEIN IST DEIN IST ..., Einweihung, Performativer Stadtspaziergang



MEIN IST DEIN IST ..., Vorplatz von St. Kunibert, Köln



MEIN IST DEIN IST ..., Vorplatz von St. Kunibert, Köln

Performativer Stadtspaziergang

Der Stadtspaziergang war nicht als eine historische Führung konzipiert, die zurück ins Mittelalter geht und die ehemaligen Standorte vom Knechtsteder Hof, Altenberger Hof oder Cleverhof aufzeigt, wo die Klöster der Umgebung ihren städtischen Firmensitz hatten. Sie lagerten und vertrieben von hier aus ihre Produkte in die Stadt hinein. Auch nicht die Standorte der ehemaligen kleinen Fabriken, die Kandiszucker, Möbel, Afri-Cola, Horch-Autos und Arbeitskleidung herstellten. Diese hatten sich auf den ehemaligen kirchlichen Grundstücken entwickelt. Denn man hatte 1802 Kirchen und Klöster im Zuge der Säkularisierung durch die Franzosen abgeschafft.

Die ersten Besuche und Rundgänge durch das Viertel machten klar, dass der „Außenraum“ – also die Straßenschneisen des Individualverkehrs und die Höhen der Bebauung – sehr stark mit dem fast idyllischen „Innenraum“ des Wohnviertels kontrastiert. Aber auch, dass die neoliberale Straßen- und Immobilienwirtschaft bereits angefangen hat, sich in das Viertel hinein zu graben. Es gibt davon viele sichtbare und unsichtbare, historische und gegenwärtige Zeugnisse.

Diese ortsspezifische Geschichte der Stadt- und Kulturplanungsprozesse, die einen gewissen fast globalen Faktor aufweist, wurde weiter recherchiert, vertieft und durch die Geschichten der BewohnerInnen vor Ort verankert: Eine Bewohne-

rin erzählte von dubiosen Anrufen, die sie bekam, wobei jemand die Adresse der Eigentümer des Hauses, also ihrer Vermieter, aus ihr herausquetschen wollte. Es geht natürlich nur darum, zu versuchen dem Eigentümer das Haus abzukaufen usw.. Oder der Eigentümer kommt unangemeldet mit einem Investor und seinem Fotografen vorbei, um die Wohnung zu besichtigen und die Aussicht vom Balkon vom Fotografen fotografieren zu lassen.

Die Recherchen stützten sich auf die Erfahrungen der BewohnerInnen des Viertels, Bürgerversammlungen, Informationen des Stadtplanungsamtes, Texte von Heinrich Böll, Internetrecherche und lokale Medien. Recherchen und Veröffentlichungen zur Korruption und den Public Private Partnerships waren wichtige Grundlagen im Prozess der Arbeit. Es stellt dar, wie sich das auf das Gemeingut "öffentlicher Raum" auswirkt; sei es gestalterisch z.B. durch privatisierte Architektenwettbewerbe, stadtplanerisch, z.B. das Investorenmodelle vom Gemeinwesen "öffentlicher Raum", der Infrastruktur und dem ÖPNV unentgeltlich profitieren oder das Kunst am Bau/ Kunst im öffentlichen Raum als PPP initiiert wird. Aus diesen Informationen wurde ein performativer Stadtspaziergang zusammengestellt.

Der performative Stadtspaziergang – gestartet wurde am Breslauer Platz - zeigte anhand von zehn Orten im Kunibertsviertel, wo öffentliches Gemeingut bedroht ist, bzw. wo es verloren ging

und auf welche Art und Weise. Sowie Orte an denen Gemeingut entsteht und was es braucht, um diese Orte zu schaffen.

Die Orte:

1. Breslauer Platz und Coeur Cologne
2. Breslauer Platz und der Kreisverkehr
3. Brandenburgerstraße und das Diakoniegebäude
4. Johannisstraße und das Marriott-Hotel
5. Machabäerstraße und die Luxuswohnungen
6. Unter Krahnenbäumen und die Abtrennung der Straße
7. Dagobertstr./Turiner Str., die Bäume und die Hochgarage
8. Domstraße und die ehemalige Skulptur im öffentlichen Raum von Wolf Vostell
9. Unter Kahlenhausen und der ehemalige Bürgermeister Jürgen Roters
10. Vorplatz von St. Kunibert und die Skulptur MEIN IST DEIN IST ...

Die Texte wurden von Doris Frohnapfel, Dieter Lesage und Ina Wudtke geschrieben. Sie vermitteln – wie schon bei Cabaret Cologne in der Kokett-Bar – über ein dichtes Geflecht an Informationen ein kritisches Bild der Kultur- und Stadtplanungsprozesse.

Gemeinsam mit der Performerin Evamaria Schaller und rund 30 TeilnehmerInnen, die mit viel Vergnügen die Transparente trugen, wurde der performative Spaziergang quer durch das Planquadrat realisiert.



Performativer Stadtspaziergang, Breslauer Platz



Performativer Stadtspaziergang, Breslauer Platz



Machabäerstrasse, Performativer Stadtspaziergang

Textauszug, 3. Szene:

Brandenburgerstrasse und das Diakoniegebäude

E: Hier auf dieser Ecke bleiben wir stehen. An diesem Gebäude läuft man schnell vorbei. Die Aufmerksamkeit für die Gebäude, an denen wir vorbeigehen, oder für die Straßen und Plätze, die wir durchqueren ist ja nicht mehr so da.

I: Ein Drittel aller Fußgänger blickt bereits nur noch auf ihr Handy.

E: Ist das Gebäude wirklich so unspektakulär wie es scheint? Lohnt hier ein zweiter Blick?

D: Wenn es einen Architekturführer gäbe, wäre es vielleicht annähernd so beschrieben: es ist ein typisches einfach gegliedertes 4-geschossiges Verwaltungsgebäude aus den 50er Jahre. In hellbraunem Ziegelstein mit regelmäßigen die Fensterreihen vertikal einfassenden Pilastern aus Beton im ersten, zweiten und dritten Geschoss. Einem Staffelgeschoss und einem Erdgeschoß mit dem Eingang und zwei Garageneinfahrten in der Brandenburger Straße. Die seitlichen Wände der Garageneinfahrten sind als Schräge ausgebildet.

E: Es ist also im Stil der 50er Jahre, schmucklos, einer Moderne verpflichtet: „Ornament und Verbrechen, Form Follows Function, Less Is More“.

Was liest man so über die Architektur der 50er Jahre? – klare sachliche Formen, gleichmäßige Gestaltung, konstruktive Teile, nüchterne Rationalität: Attikageschoß, Flachdach. Industrielle Produktionsweisen, Reihung, Raster, Funktionalismus: Banalisierung des „Neuen Bauens“. Kubisch, der Versuch durch Abstraktion die volkstümliche oder faschistoide Formensprache des Dritten Reiches hinter sich zulassen, sind die Gebäude entworfen und gebaut worden.

D: Das Gebäude ist ein unscheinbares Architektur-Produkt dieser Zeit. Das Nationalkomitee für Denkmalschutz schreibt 1987 in einem Appell: „Als historische Dokumente von hoher sozialer und politischer Bedeutsamkeit, als Zeichen zeittypischer Gestaltungsabsichten sind die Bauten unserer jüngsten Vergangenheit, der 50er Jahre schutzwürdig! 1959 zieht die Diakonie ein. 1971 gab es hier auch eine Drogenberatungsstelle.“

I: Ja, das war hier mal ein richtiges Veedel. Bahnhof, Rotlichtmilieu, Absteigen, Künstler, Menschen wie du und ich.

D: Und die Wache. Die kannten alle. Leben und leben lassen.

I: Und ich sag' Dir, das Gebäude der Diakonie haben die entdeckt und als sie hörten, dass es leer stehen wird, haben die sich sofort drum gekümmert.

D: Ah, da haben die wieder mit dem Jürgen Golf gespielt.

I: Du weißt wie das geht, wenn man da nicht ständig am Ball bleibt, flutscht einem so was durch die Finger.

D: Und? Die haben es schon gekauft? Und denkst du, die wissen vom Höhenkonzept der Stadt Köln?

E: Natürlich! Die Stadt Köln hat ein Höhenkonzept. Laut Baudezernat sieht das Konzept eine Traufhöhe, nicht Gesamthöhe, in der linksrheinischen Innenstadt von 22,50 m vor, von der allerdings zahlreiche Ausnahmen gemacht werden - so zum Beispiel bis zu 35 m entlang der Nord-Süd-Fahrt. Auch hier im Kunibertsviertel heißt das: wird dieses oder ein ähnliches Gebäude abgerissen, es ist ja nicht mehr als 12,50 m, also die Traufhöhe, und hat vier Stockwerke, kann der Investor 22,50 m hoch bauen, 10 m höher, oder man könnte auch sagen: fast doppelt so hoch. Das kann man sich besser vorstellen, als diese Zahlenjongliererei.

I: Und das würde sich dann richtig lohnen, hier im „aufstrebendem Kunibertsviertel“, von den Dachterrassen Blick auf den Dom und auf St. Kunibert und auf den Rhein. Richtig nobel. Das nennt sich Downtown.

E: Und was ist hier jetzt los? Die Jalousien hinter den Fenstern, alle heruntergelassen, viele kaputt. Das Gebäude steht leer.

Und da in der Brandenburger Straße steht ein Container vor der Tür. Legen die schon los mit dem Abriss? Das haben die aber clever und schnell eingefädelt.

I: Aber dann endlich mal eine Überraschung: der Stadtkirchenverband schreibt es auch auf seiner Website, dass Frau Reker – damals Sozialdezernentin der Stadt Köln – besonders dankbar für das Angebot des Evangelischen Kirchenverbandes in Köln ist, „das Diakonie-Haus in der Brandenburger Straße für eine mögliche Flüchtlingsunterbringung zur Verfügung zu stellen. Der Kirchenverband hatte beschlossen, das Haus in zentraler Lage gleich hinter dem Kölner Dom nicht wie ursprünglich geplant zu verkaufen, sondern es der Stadt als Flüchtlingswohnheim anzubieten.“

E: Wir müssen weiter. Halten wir fest: Es ist ein markantes, wenn auch sparsam gestaltetes Gebäude. Über viele solcher Gebäude ist bereits in den 80er Jahren eine Renovierungswelle geschwappt, die sie bis zur Unkenntlichkeit entstellt hat; oder sie sind aus unterlassener Bauunterhaltung verfallen und abgerissen worden; und zuletzt setzt der Verwertungsdruck private, genossenschaftliche und öffentliche Träger unter Druck. Mittlerweile ist so ein Gebäude aber ein sensibler, historischer und bedeutender Baustein im gesamten Gefüge des Kunibertsviertels. Ein Abriss ist erstmal abgewendet. Die Flüchtlinge haben das Gebäude vor dem Abriss gerettet.



Marriott-Hotel, Performativer Stadtspaziergang



Unter Krahnenbäumen, Performativer Stadspaziergang

Textauszug, 6. Szene:
UNTER KRAHNENBÄUMEN

Die Straße endet an einer Wand (rechts ist eine Treppe zur Nord-Süd-Fahrt/ Turiner Str.), Situation/ „Bühne“

Es gibt an der Seite eine Skala: 100, 200, 300, 400 m

D zeichnet mit Straßenkreide ein Bild auf die Wand

I + E (zusammen): Eine besondere Situation. Diese Situation ist einmalig? Ich bin hier noch nie gewesen. Ich habe davon gehört. Diese Wand haben die Stadtplaner uns hinterlassen. Jeder Plan hat seine Fehler. Jeder Plan hakt irgendwo. Man muss immer Abstriche machen. Kollateralschäden sind nicht auszuschließen. Verlierer sind immer dabei. Machen wir daraus nicht so ein Theater, das ist lange her, da haben sich schon alle drüber aufgeregt.

I: „Straßen wie diese“ nennt Böll 1958 seine Beschreibung für „Unter Krahnenbäumen“. Ahnt er, dass es diese Straße bald nicht mehr gibt?

E: „Urbanität besteht in der Duldung von Erscheinungen, die längst abgeschrieben sind. Profit und Urbanität schließen einander aus.“

I: Wenn das so einfach wäre, Heinrich.

D: Wir machen nun hier mal einen Exkurs. Vielleicht versteht man uns dann besser.

D fängt an zu zeichnen

E: Waren wir nicht verständlich?

I: Du kannst es so sehen: woanders ist es noch viel schlimmer, oder aber, das haben wir nicht gewusst.

E: Also was ist der Exkurs nun?

D: Schauen wir uns die TRUMP TOWER in Amerika an. Es sind Hochhäuser, die von der Trump Organisation gebaut wurden. CEO ist seit 1971 Donald Trump.

I: Der Donald Trump?

D: Ja genau.

I: Sein Vater Frederick war schon mit dem Bau von Mietskasernen in den New Yorker Stadtteilen Brooklyn, Queens und Staten Island Multimillionär geworden.

E: (schwärmt) Multimillionär. Neid.

I: Donald Trump arbeitete im Unternehmen des Vaters und übernahm es 1974. Er konzentrierte seine Geschäfte fortan auf Manhattan, wo ihm die Stadt aufgrund der schlechten Wirtschaftslage große Steuernachlässe anbot. Er erreichte von der fast bankrotten Stadtverwaltung Steuernachlässe über 40 Jahre hinweg. Ich will mal drei Beispiele herausgreifen.

E: Da wäre der Trump Tower in Chicago.
Gebaut: 2009, Höhe: 423 Meter

I: Also der ist nur so hoch, weil er eine Antenne von 60 Metern hat, eigentlich ist er ja nur 356 Meter hoch. Voll verglast. Er sollte noch höher werden, aber nach 9/11 bekam man Schiss.

E: Dann ist da der Trump Tower in Las Vegas.

Gebaut: 2005, Höhe: 189 Meter

Trump setzte ja auch immer auf Spielbanken. Der Trump Tower in Las Vegas, wieder eine Fassade ganz aus Glas, *(schwärmt wieder)* schimmert ganz in Gold. Und oben drauf steht TRUMP.

I: Und dann gibt es den Trump Tower in New York, das ist nicht der einzige, aber der erste. Er ist 202 Meter hoch und wurde 1983 erbaut, an der 5th Avenue.

E: *(schwärmt)* Beste Adresse.

I: Er hat ein Atrium über sechs Stockwerke in Marmor und Gold mit Wasserfällen und Spiegeln. Trump kaufte den ganzen Beton bei der Mafia, bei Anthony „Fat Tony“ Salerno, dem Kopf der Genovese-Familie, und „Big Paul“ Castellano, dem Kopf der Gambino-Familie, so berichtet es der amerikanische Journalist David Cay Johnston.

E: Ausserdem durfte er gar nicht so hoch bauen, 202 Meter *(zeigt einen Vogel)* und jetzt wird es interessant. Der „Luftrechtehandel“ der Stadt New York macht es möglich. Trump kaufte seinem Nachbarn, es ist Tiffany's, ihr wisst schon *(schwärmt)* der Juwelier, das Recht ab, in die Höhe zu bauen. Er schlägt dann diese Höhenmeter dem eigenen Gebäude oben drauf.

I: Was der Herr Trump da in New York macht, ist ja weit weg?

E: Ja, aber was die Investoren in Köln machen, nicht.

I: Die Stadt Köln macht es möglich.

E: Ein Beispiel: Der Investor muss eine Anzahl von Stellplätzen für seinen Neubau und seine Luxussanierungen nachweisen. Also er muss diese eigentlich bauen, also auf seinem Grundstück zur Verfügung stellen. Das ist aber unrentabel, da gehen teure Quadratmeter bei drauf. Und da hat die Stadt entschieden, er kann der Stadt eine Stellplatzabläse zahlen und muss Parkplätze dann nicht mehr bauen und hat viel gewonnen.

I: Verstehe. Die neuen Eigentümer haben dennoch Autos und der Autoverkehr und die Autos, die in unserem öffentlichen Raum herumstehen, werden nicht weniger, sondern mehr.

An der Wand steht: Luftrechtehandel + Stellplatzabläse = Innenstadt-poker, oder: Innenstadt-poker ist Luftrechtehandel x Stellplatz-abläse

Zeichnung ist fertig.

Die Gruppe geht die Treppe hinauf und auf der westlichen Seite der Turiner Str. weiter zur Kreuzung Dagobertstraße. E hängt bunte Fähnchenreihe zwischen den sechs Bäumen (sie stehen auf dem Platz „hinter Rewe“) auf.



Unter Krahnenbäumen, Performativer Stadtspaziergang



Dagobertstr./Turiner Str., Performativer Stadtspaziergang

Textauszug, 7. Szene:

TURINER STR./ DAGOBERTSTRASSE

D: Da drüben, auf den Platz, auf die Ansammlung von Bäumen möchte ich aufmerksam machen.

I: Wie willst du die Ecke da drüben bezeichnen, ein Platz zum Verweilen ist es ja wohl nicht.

D: Das Grundstück des Platzes gehört der Stadt Köln. Es war im Zuge der Enteignungen und Aufkäufe für den Bau der Nord-Süd-Fahrt in ihren Besitz gelangt. Nach dem Krieg wurden die NS-Planungen fortgesetzt. Hier besteht sogar schon Baurecht. Also muss hier gebaut werden.

I: Und so wird es hier wieder ein Bausteinchen des großen Innenstadtpokers geben.

D: Hier lässt sich kein Wohnungsbau machen. Ein Hotelinvestor wird sich für dieses kleine Grundstück wohl nicht finden. Mit den Parkplatzzahlen und den Kosten der Tiefgaragenplätze von 74.000 Euro pro Platz am Ebertplatz wird noch jongliert. Die Machbarkeitsstudie kostete 60.000 Euro. Sie wurde nur in nicht-öffentlichen Sitzungen verhandelt. Eine Abwrackprämie wurde vom Staat genehmigt. Elektroautos werden jetzt mit 5000 Euro gefördert und für 300 Millionen werden Ladestationen gebaut.

I: Da kann man mit gutem Gewissen wieder Auto fahren, denn der Strom kommt ja aus der Dose.

D: Also kann hier eine schöne Hochgarage gebaut werden.

I: Sowas nennt sich aber heutzutage Quartiersgarage. Eine Studie hat herausgefunden, dass die meisten Anwohner nicht mehr als 60 Euro im Monat für einen Stellplatz für ihr Auto zahlen würden. Obwohl die Studie damit bewiesen hat, dass sich eine Garage im Quartier nicht lohnen würde, weil die Baukosten viel höher sind als die zu erwartenden Erträge, will die Stadt hier weiterhin eine Quartiersgarage bauen.

D: Noch dazu ist das hier der einzige markante und noch zu markierende Übergang zwischen Kunibertsviertel und Eigelstein. Er ist bisher aller Aufmerksamkeit entgangen. Fußgänger, Fahrräder, Menschen mit Kinderwagen überqueren diese Straße doch trotz aller Unwirtlichkeit tagtäglich. Und sechs Bäume stehen dort. Sechs Bäume.

I: Ist gar nicht so mein Ding, aber ich seh's. Zweiter Blick. Vorauf willst du hinaus? Die Baumschutzsatzung?

D: Genau. Die „Satzung zum Schutz des Baumbestandes der Stadt Köln“ auch „Baumschutzsatzung“ genannt, aus dem Jahr 2011 ist ein „Gesetz zur Sicherung des Naturhaushalts“ und besagt: Nach Maßgabe dieser Satzung wird der Baumbestand

stand geschützt zur Sicherstellung der Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes, und zur Gestaltung, Gliederung und Pflege des Orts- und Landschaftsbildes und zur Sicherung der Naherholung; des weiteren zur Erhaltung und Verbesserung des Stadtklimas insbesondere der kleinklimatischen Verhältnisse. Geschützte Bäume sind zu erhalten und mit diesem Ziel zu pflegen und vor Gefährdung zu bewahren. Geschützt sind alle Bäume, die einen Stammumfang von mehr als 100 cm in 1m Höhe über dem Erdboden haben.

I: Verdammt nochmal das sind ja, 100 cm Umfang, für jeden Stamm.

D: Ich habe die Bäume gemessen: fünf haben einen Umfang von mehr als einem Meter, nur einer liegt knapp unter einem Meter. Die genauen Zahlen sind – von ganz hinten nach vorne gezählt: 192 cm, 194 cm, 165 cm, 205 cm, 93 cm, 195 cm.

I: Bedeutet das, die Stadt darf sie nicht abholzen? Und der Platz ist aber schon mit einer Hochgarage überplant?

D: So könnte man es sagen...

Die Gruppe geht über die Dagobertstraße zurück bis zur Kreuzung mit der Domstraße.

Textauszug 8. Szene:
DOMSTRASSE

D: Das Betonauto gehört ins Planquadrat, hier auf der Domstraße hatte Vostell vor der Galerie Art Intermedia 1969 bei laufendem Autoradio einen „Opel Kapitän“ einbetonieren lassen. Der hat da einen Parkplatz blockieren lassen. Wie wir alle wissen, steht diese Plastik „Ruhender Verkehr“ jetzt auf dem Mittelstreifen des Hohenzollernrings, und ist dort gänzlich der ursprünglichen Idee beraubt worden.

E: Zahn der Zeit. Die Plastik wurde 1974-75 vor dem Musée d'art moderne de la Ville de Paris und vor der Berliner Neuen Nationalgalerie ausgestellt.

Ausgestellt! Nicht aufgestellt, denn sie stand nie wieder auf einem öffentlichen Parkplatz. Dann stand sie vor der Kölner Kunsthalle am Josef-Haubrich-Hof und wäre beinahe mit abgerissen worden – war dann aber doch noch auf den Mittelstreifen gekommen.

D: Das Kunstwerk in seiner öffentlich-privaten Finanzierbarkeit.

I: Die machen was sie wollen.

Die Gruppe geht weiter über die Dagobertstraße bis zur Ecke Unter Kahlenhausen

Textauszug 9. Szene:
UNTER KAHLENHAUSEN

D: Stop.

E: Was willst du uns jetzt erzählen? ... dass die Musikhochschule einen Innenhof hat, und der damals als öffentlicher Hof geplant war, dann aber nach einem Jahr dicht gemacht wurde?

D: Nein, nur, dass der ehemalige Oberbürgermeister Jürgen Roters stolz gemeinsam mit seiner Frau dem Express seine 172 qm große moderne Studiowohnung da vorne im Kuni-bertsviertel gezeigt hat. Im fünften Stockwerk, über zwei Etagen, mit Dachgarten, mit dem Blick auf den Rhein, „beste Innenstadtlage mit Panoramablick – Einen Steinwurf entfernt fließt der Rhein, im Süden die Türme von St. Kunibert und vom Dom.“

E: Er hat ja schon am Coeur Cologne mitgewirkt und seit er nicht mehr Oberbürgermeister ist, ist er doch bei DLA Piper. Das hat uns Werner Rügemer doch erzählt und ich habe es im Internet gecheckt. In Deutschland ist DLA Piper an den fünf Standorten Berlin, Frankfurt, Hamburg, Köln und München vertreten. Führende internationale Unternehmen aus der Industrie sowie der Versicherungs-, Finanz- und Dienstleistungsbranche werden vertreten. Man setzt auf globale Stärke durch lokale Kompetenz. Roters ist einer von vielen ehemaligen kommunalen

len Amtsleitern, die als Senior Consultants die Connections in die Städte bei DLA Piper halten.

Die Gruppe geht weiter über Unter Kahlenhausen und An der Linde zum Vorplatz von St. Kunibert. D, E und I gehen zum Obelisk und sagen einfach man kann sich da hinsetzen und fangen dann an zu sprechen ohne auf den Obelisk aufmerksam zu machen.



Dagobertstr./Turiner Str., Performativer Stadtspaziergang



Einweihung der Skulptur, Vorplatz von St. Kunibert, Performativer Stadtspaziergang

Debatte: KUNST, KAPITAL + ÖFFENTLICHER RAUM

Diese Debatte betrifft den öffentlichen Raum, der alle BürgerInnen der Stadt angeht, und den wir tagtäglich schaffen. Sie richtet sich an AnwohnerInnen, Kunstpublikum, Stadtverwaltung und andere Interessierte.

Es diskutierten:

Sophie Goltz, Stadtkuratorin Hamburg

Kay von Keitz, Kunstbeirat der Stadt Köln

Anne-Luise Müller, Dezernat VI - Stadtentwicklung, Planen, Bauen und Verkehr Köln

Martin Herrndorf, Tag des guten Lebens Köln, AGORA e.V.

Ina Wudtke, Künstlerin, Commons & Cologne

Doris Frohnepfel, Künstlerin, Commons & Cologne

Moderation: Anja Dorn, Professorin für kuratorische Theorie und dramaturgische Praxis

“Von den Erfahrungen anderer Städte soll auch Köln profitieren. Mit der Hamburger Stadtkuratorin Sophie Goltz gesellte sich zu den Gastgeberinnen eine Streiterin für ähnliche Vorhaben wie in Köln. So unterstrich der Gast von der Elbe die Signifikanz neuer Auseinandersetzungsformen mit der städtischen Historie. Demzufolge müsse nicht jede Skulptur an ihrem Platz verweilen, wenn dieser nicht mehr geeignet erscheine. Neben dem Umgang mit dem künstlerischen Erbe seien zudem Überlegungen wich-

tig, inwiefern Migration die Städte verändere.” (Kölner Wochenspiegel, 23.06.2016)

Städte wie München und Düsseldorf haben oder initiieren zur Zeit ähnliche Programme und auch in Köln gibt es viele Akteure, die eine Zusammenarbeit von Architektur, Stadtplanung und Kunst auf den Weg bringen möchten.



Doris Frohnepfel, Sophie Goltz, Ina Wudtke, Debatte, Horizont Theater
Foto: Kölner Wochenspiegel, 23.06.2016

Die Plakate

Künstlerische Plakate haben die Veranstaltungen begleitet. Das formale Format ist ein Din A1 Blatt, doppelseitig bedruckt. Das inhaltliche Format liegt zwischen Dokumentation, stark akzentuiertem Statement, visuellem Programmheft und markanten fotografischen Perspektiven. Die eine Seite zeigt eine zentrale Fotografie, die andere ist aus Bild- und Textinformationen zusammen montiert. Den Blatthintergrund bildet das blaue Muster von Affichen-Plakatpapier.

1a. Blick auf eine der „Säulenhallen“ der U-Bahneingänge am Breslauer Platz – 1b. Ausschnitte vom Breslauer Platz, im Schatten des Domes, die Umgebung der Kokett-Bar, in der die Auftaktveranstaltung von Commons & Cologne stattfand. Die Fotografien illustrieren einige der im Cabaret Cologne angeführten Orte.

2a. Das Plakat zum Ebertplatz von Arne Schmitt. Eine nicht funktionierende Brunnenanlage auf einem städtischen Platz in einer anderen deutschen Stadt – als Analogie zum Brunnen auf dem Ebertplatz.

3a. Die einer Autobahn ähnliche Nord-Süd-Fahrt, die das Planquadrat durchschneidet, und die, wenn man hier an dieser Stelle, oder auch im Verlauf bis zum Theodor-Heuss-Ring, war, eigentlich immer (fast) leer war – 3b. eine schriftliche Skizze zum Stadt-

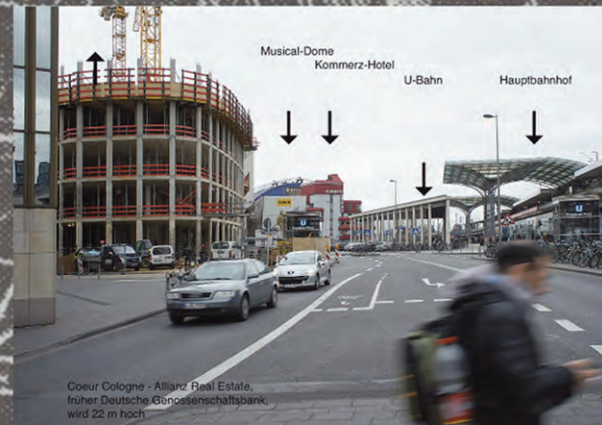
spaziergang mit Bildern der Stationen im Kontext ihrer baulichen Geschichte.

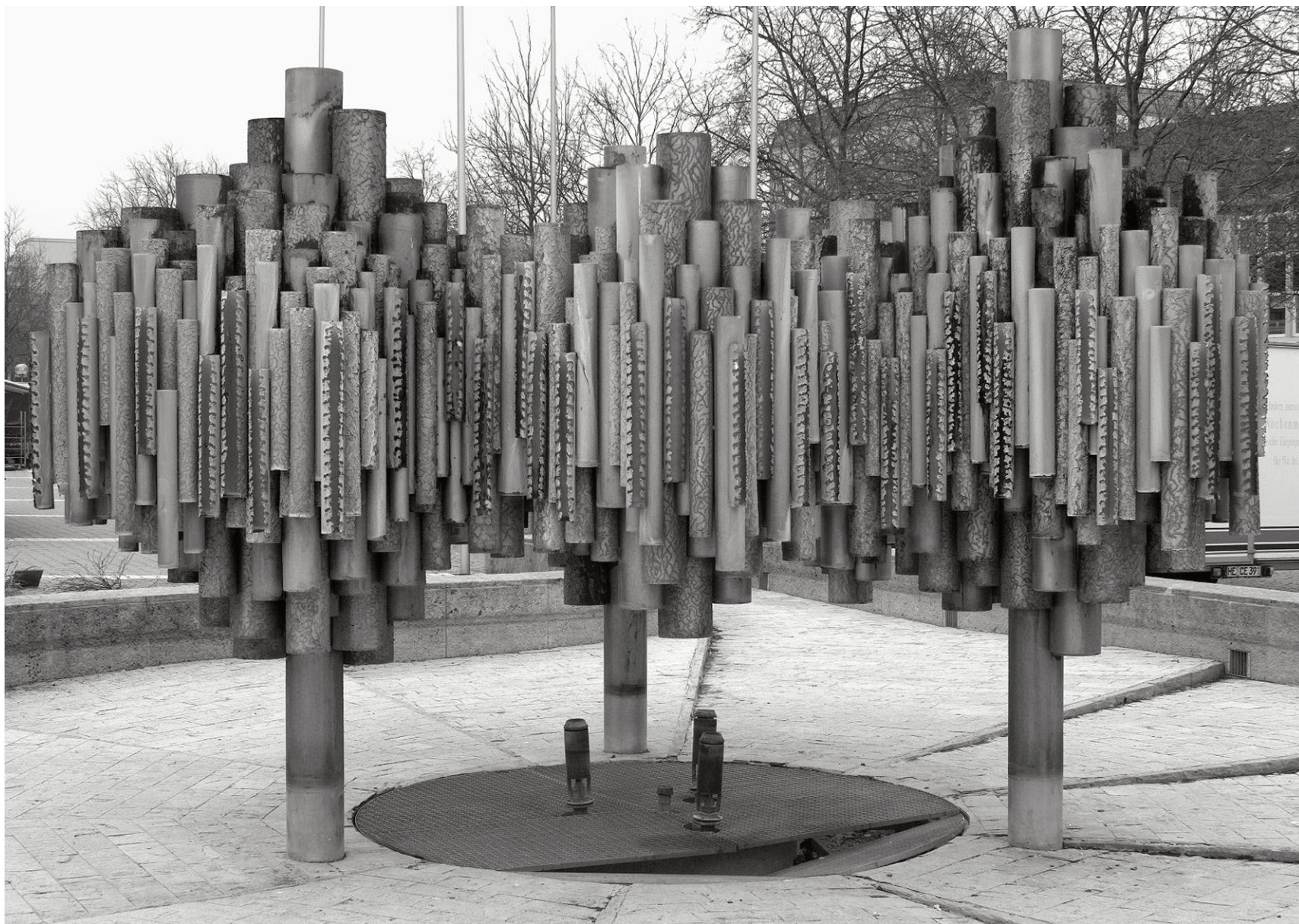
4a. Ein Zitat von Heinrich Böll, der im Verlaufe des Projektes wieder zu entdecken war. Er ist viel in Köln spazieren gegangen und hat darüber geschrieben. Schon am Anfang der Recherchen war seine Kritik an der Nord-Süd-Fahrt zitiert worden, dass sie „praktisch ganze Viertel zu Friedhöfen gemacht hat“ – 4b. eine Fotografie vom performativen Stadtspariergang.



Plakate









URBANITÄT BESTEHT IN
DER DULDUNG VON
ERSCHEINUNGEN, DIE
LÄNGST ABGESCHRIEBEN
SIND.

PROFIT UND URBANITÄT
SCHLIESSEN EINANDER
AUS.

■ HEINRICH BÖLL



Resümee

Momentan verschiebt sich ein klassisches Verständnis von Kunst im öffentlichen Raum, in Form von Kunst am Bau oder dem Aufstellen von Skulpturen, hin zu einer diskursiveren, performativeren Kunst im öffentlichen Raum. Die Produktion von Kunst betrachten Doris Frohnepfel und Ina Wudtke als eine am Gemeinwesen orientierte Tätigkeit. In der künstlerischen Arbeit werden nämlich gesellschaftliche Prozesse immer wieder neu und anders beschrieben, erforscht, kritisch reflektiert, auch experimentell weitergedacht. Die zeitgenössische Kunst produziert und kommuniziert Wissen. Sie schafft Räume, in denen gesellschaftliches Handeln als Wert erfahrbar wird. Anders gesagt: Durch das, was in der Kunst Gestalt annimmt, gelangt die Gesellschaft zu einem Begriff und Bewusstsein von sich selbst.

Dafür braucht es auch neue Rahmenbedingungen von Seiten der Stadt. München hat mit „QUIVID“ bereits ein Programm dafür geschaffen und auch Düsseldorf initiiert zur Zeit unter dem Titel „Kunstkommission“ ein Programm für die Kunst im öffentlichen Raum. Und das Beispiel der „Stadtkuratorin Hamburg“ wurde von Sophie Goltz in der Debatte im Horizont-Theater dargestellt. In Köln gibt es ebenfalls Akteure, die eine „Kunstkommission“ auf den Weg bringen möchten.

Die Mittel für das StadtLabor und Kunst im öffentlichen Raum in Köln sollten in einem gemeinsamen Fonds fließen, in den neben

den bewilligten StadtLabor-Geldern auch eine bestimmte Prozentzahl der Gesamtbaukosten von Neubauprojekten fließt. Dieses Geld sollte nicht, wie in der Vergangenheit im Rahmen vom „Kunst am Bau“ für Kunst im direkten Umfeld oder an der Fassade des Neubaus verwendet werden, sondern durch eine unabhängige Kommission für Projekte im gesamten Stadtraum vergeben werden. Generell sollen freie Projekte anstelle von Auftragskunst bzw. Teilfinanzierung von gestifteter Kunst städtischerseits gefördert werden. Die Kommission sollte für ihre Arbeit im Zusammenhang mit der Vergabe bezahlt werden. Dies würde eine öffentliche, internationale Ausschreibung ermöglichen. Eine feste Zuständigkeit für Kunst im öffentlichen Raum, die die Kommunikation zwischen internationalen KünstlerInnen und den lokalen Ämtern unterstützt, wäre optimal. Durch langfristigen Austausch mit den lokalen Behörden könnte die Arbeit für Kunst im öffentlichen Raum sehr erleichtert werden. Eine kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit, einen eigenen Verteiler sowie eine optisch ansprechende Website mit einem Archiv der realisierten Projekte sollte betrieben werden. Man könnte mehr mit den knappen Ressourcen des StadtLabors machen, wenn es nicht Bedingung wäre, sie innerhalb eines halben Haushaltsjahres auszugeben. Für viele zeitgenössische Kunstprojekte ist darüberhinaus eine Bürgerbeteiligung wichtig, die man innerhalb eines halben Jahres nur schwer initiieren kann.

Bereits der “Urbane Kongress” als StadtLabor für Kunst im öffentlichen Raum 2012 hat viele Punkte in seinem Abschlußbericht 2012 als „Konkrete Handlungsvorschläge“ formuliert, und auch der Szenebericht Bildende Kunst im Kulturausschuss (Dezember 2015) hat dazu wiederum ein Konzept vorgelegt.

Doris Frohnapfel und Ina Wudtke begrüßen also die Entstehung der Kölner „Kunstkommission“ und wünschen sich, dass diese ihre Aktivitäten in Zusammenarbeit mit dem Dezernat für Kunst und Kultur und dem Kunstbeirat weiter ausbaut.

Mit den in den Veranstaltungen von COMMONS & COLOGNE angesprochenen und dargelegten Kritikpunkten zum öffentlichen Raum der Stadtplanung, der Architektur und der Kunst, wie die einseitige Vermarktung, die Verdrängung der BewohnerInnen aus den Innenstädten, die geringe Wertschätzung und die Vernachlässigung von öffentlichem Raum wurde sich im Kontext der Kunst und anhand der Realitäten im Planquadrat auseinandergesetzt. „[...] Das Problem ist der Kontrollverlust der Öffentlichkeit und der Stadtpolitiker über den öffentlichen Raum, der schließlich, so haben wir es gelernt, allen gehören sollte und nicht nur den Sammlern, die nach ihrem persönlichen oder kommerziellen Geschmack vorgehen. [...]“ (Stadt, Raum, Kunst, Eine Art Vorbemerkung zum Titelthema, Leserbrief von Prof. Dr. Gerhard Pfennig, Bonn 3. Juni 2016 in: Kulturpolitik, BBK, Nr. 2/2016, S.11)

Die temporäre Skulptur MEIN IST DEIN IST ... ist aufgrund eines

Antrages von Doris Frohnapfel und Ina Wudtke mit Unterstützung des Dezernats für Kunst und Kultur über den Entwurf, der technischen Planung und Ausführung sowohl der Objekte als auch der Befestigung (Statiker) und Verankerung (Krinner Schraubfundamente) im Februar im Kunstbeirat, im März im Kulturausschuss und im April von der Bezirksvertretung Innenstadt in Köln genehmigt worden. Nach den Abstimmungen mit dem Ordnungsamt sowie den Leitungsträgern wurde sie dann Ende April aufgestellt und Ende Mai zum Stadtspaziergang eingeweiht. Aufgrund der positiven Resonanz kam der Vorschlag der Bezirksvertretung Innenstadt eine Verlängerung bis zum 31.10.2016 zu beantragen. Diese wurde im Juni genehmigt.

Das ist ein schönes Ergebnis! Zu diesem Zeitpunkt war allerdings bereits das Ende des StadtLabors 2015/2016 terminiert. Die Abschlußveranstaltung “Resümee und Ausblick” fand am 28. Juni auf Einladung des Hauses der Architektur in Köln dort statt.

Man kann sich vorstellen, dass an der Skulptur MEIN IST DEIN IST ..., es ist ja jetzt ein Ort im Planquadrat geschaffen worden, die Diskussionen und der Erfahrungsaustausch über den öffentlichen Raum als Gemeingut mit drei oder vier weiteren moderierten Veranstaltungen hätte stattfinden können: mit den BewohnerInnen des Viertels, den SchülerInnen der Schulen, den Studierenden der Musikhochschule, den Vertretern aus Politik und Verwaltung der Stadt Köln, nachbarschaftlich und ämterübergreifend.

Impressum

Wir danken:

Kunstbeirat der Stadt Köln
Dezernat für Kunst und Kultur der Stadt Köln

Stadtplanungsamt der Stadt Köln

Bezirksvertretung Innenstadt

Ulla Bergerhausen, Kokett-Bar

Dieter Lesage

Evamaria Schaller, Performance

Frank Domahs, Fotografie

Heinrich Miess, Elke Bausch, Melanie Weidemüller

Nadine Hübsch, Thomas Woll, Meryem Erkus, Barbara Hess

Familie Weiser, Bäckerei Weiser im Kunibertsviertel

Arne Schmitt

Sophie Goltz, Martin Herrndorf, Anne-Luise Müller, Kay von Keitz und Anja Dorn

Horizont Theater

Christl Drey, Haus der Architektur

kjubh Kunstverein e.V.

TANDEM Lagerhaus und Kraftverkehr Kunst GmbH

© COMMONS & COLOGNE, 2016

01.12.2015 - 30.6.2016

Doris Frohnäpfel, Ina Wudtke

http://www.kjubh.de/pages/koops/commons_cologne.html

<http://www.dorisfrohnäpfel.de>

<http://www.inawudtke.com>



Unterstützt von
TANDEM Lagerhaus
und Kraftverkehr
Kunst GmbH

TAN
DEM